

# PThI

Pastoraltheologische  
Informationen

---

Zeichen der Zeit

## Dokumentation der Abschluss-Matinee des Salzburger Kongresses am 19. September 2013

### *Abschied der Redaktion der Pastoraltheologischen Informationen*<sup>1</sup>

(Anja Stadler, Bonn – Dagmar Stoltmann-Lukas, Hildesheim – Reinhard Feiter, Münster – Reinhard Schmidt-Rost, Bonn)

### „Ein Salzburger Streichquartett“

Eine Gruppe aus vier Personen, vor allem wenn sie aus gutem Grund zusammenwirken, nennt man zusammenfassend ein „Quartett“, vier Redakteure mit gespitzten Bleistiften bilden ein „Streich“-Quartett, und wenn sie in Salzburg auftreten, spielen sie „ein Salzburger Streichquartett“.

Auf dem Programm steht heute Morgen ein „Abschiedsquartett“, und wie bei Haydns *Abschiedssymphonie* (Nr. 45) im letzten Satz hat sich das Personal schon ziemlich ausgedünnt; zwei der vier Mitglieder unseres Ensembles sind nicht anwesend, die beiden Mittelstimmen sind die real verbliebenen Spieler des Quartetts. Und doch muss man sagen: Das ist nicht weiter bemerkenswert, denn in einer Zeit, in der auch das Produkt dieses Quartetts nur noch im Internet real ist, kann man auch von den Redakteuren nicht mehr als eine virtuelle Anwesenheit erwarten. Zudem ist dieser Umstand für das Publikum weniger schlimm als für die Darsteller, denn wir Akteure wissen, was wir vermissen, wo uns das Fundament der gründlichen Ordnung einerseits und die helle Führungsstimme der sprühenden Fantasie andererseits fehlen.

Nun könnte man sagen: Eine Zeitschrift lebt weniger von den Redakteuren als von den Autoren und den Lesern, und damit dieses Abschiedsquartett nicht zum Duo oder gar zum Solo herunterkommt, wollten wir uns Gastspieler einladen. Aus Zeit- und Personalgründen aber muss auch die geplante Talkshow mit Redakteuren und langjährigen Lesern ausfallen. Erleben werden wir stattdessen gleich das Gastspiel einer Künstlerin, Luisa Imorde, die uns in den vergangenen Jahren in der Bonner Schlosskirche schon oft mit ihrem Spiel erfreut und die literarisch-theologischen Interpretationen unserer Redakteurin (und jahrelang auch entsagungsvoll als Lektorin und Versand-Organisatorin der PThI tätigen) Anja Stadler durch ihr kongeniales Piano-Spiel bereichert hat.

---

<sup>1</sup> Diese Abschieds-Symphonie des Redaktionsquartetts war beim Kongress der letzte Beitrag zur Frage nach den *Zeichen der Zeit* im Licht des Evangeliums.

Zur weiteren Einstimmung in das Programm die folgenden Verse:

**„Tagungshöhepunkt“**

Die Türen schwingen, lassen Letzte laufen,  
es ruft die Ferne, ruft ein früher Zug,  
was jetzt noch kommt? Was kannst du dafür kaufen,  
bist Du nicht ohne das, was kommt, längst klug genug?  
Hast nicht genug gehört, gesehen, selbst gesprochen,  
bist aller Diskussionen gründlich satt  
und hast Dich einmal schon dezent verkrochen,  
als Geist und Seele gestern Mittag matt?  
Vor allem aber jene neuen Daten,  
die dein Kalender dir längst aufgehäuft,  
es drängt dich heftig: Auf zu neuen Taten,  
weil ohne dich zu Hause gar nichts läuft.  
So sind der Konferenzen letzten Tage,  
wer lässt das Zugpferd denn am Ende kommen?  
Für Tagungsplaner ist das keine Frage,  
man hat den Star zu Anfang gleich vernommen:  
Der Schluss ganz originell, sei doch nicht zu gewichtig,  
wer schon entschwunden, soll es zwar bedauern,  
doch über Unvergessliches nicht lange trauern.  
Selbst wenn der Abschied heut' vergnügungssteuerpflichtig,  
nun feiern wir in kleinem Kreis das Fest  
des Abschieds von den medial präsenten  
Kollegen, die wir kostenlos berenten,  
weil sich ihr Einsatz ohnehin nicht messen lässt. (RSR)

**Zeichendeuter**

Die Zeichendeuter sind schon längst zu Gange,  
sie spielen ihren Part mal leicht mit Ironie,  
mal gehen sie vor schweren Zeichen in die Knie,  
weil ihnen vor genauer Deutung selber bange.

Zeitzeichen aber stehen niemals lange,  
ob man sie suche oder eher flieh',  
der Blick der Interpreten ändert sie  
zum Himmelszeichen oder Höllenzwange.

Die Zeichen, die sie deutet, hat sie selbst gemalt,  
Die als Prophetin sich gerufen fühlt',

und hat mit ihres Lebens Glück dafür bezahlt,  
dass ihr ihr Weitblick in der Seele wühlt.

Es ist die Tragik aller Zeiten Zeichen,  
dass sie die Seher selten, Massen nie erreichen. (RSR)

### **... Und jetzt?**

Die letzten Zeichen sind noch nicht gesetzt,  
Die Zeit lässt uns noch einen schmalen Rest  
Zur Arbeit nicht mehr, für ein kleines Fest  
Für die, die nicht nach Hause schon gehetzt.

Noch einmal sei die Klinge frisch gewetzt,  
die Worte gleich am Morgen funkeln lässt,  
was ihr mit wachen Ohren schnell ermesst,  
eh' Tageslärm die Wachsamkeit zersetzt.

In Wort und Ton soll euch zu Herzen dringen,  
was euch – wie immer – so auch heute trägt,

es kommt nichts Neues, nur ganz frisch belegt,  
nicht festen Trittes, auf ganz sanften Schwingen

umweht euch Ahnung jener andern Welt,  
die wir nicht kennen, die uns trotzdem hält. (RSR)

## Das Programm der Matinee

Domenico Scarlatti – *Zwei Sonaten*

Jean Paul, *Über den Stil*

Johann Michael Sailer, *Weissagung*

Robert Schumann – *Arabeske op. 18*

Martin Luther, *Vorbild, aber noch mehr Gabe*

Olaf Breitenbach, *Lesen*

Ludwig van Beethoven – *Klaviersonate Nr. 23, op. 57 Appassionata*

Die vier folgenden Texte hatte Reinhard Feiter, als Dekan der Fakultät in Münster vorzeitig zur Abreise gezwungen, als Gruß an seine Mitredakteure und als

Kennzeichen einer Zeit gemeinsamen Wirkens für die „Konferenz“ und die „Fachgruppe“ hinterlassen:

### Johann Michael Sailer: *Weissagung*

Im Frühjahr des Jahres 1800 überquert ein großes französisches Heer unter dem Befehl des Generals Jean-Victor Moreau den Oberrhein, schlägt erfolgreiche Schlachten bei Stockach, Biberach an der Riss und Ulm, rückt über die Donau vor und bringt die Österreicher in Bedrängnis. Am 15. Juli 1800 kommt es dann zum Waffenstillstand von Paarsdorf.

In jenen Tagen geht Johann Michael Sailer durch den Kopf, wer eigentlich Krieg will und wer Frieden. Er sinniert über Sieger und Verlierer, über Motive, den Krieg zu verlängern oder auf Waffenstillstand zu drängen. Er notiert: „Der Krieg ist ein leidiger Treiber, mit ihm geht die Hölle, hinter ihm der Tod, vor ihm der Schrecken.“ Aber, wie gesagt, es gibt Leute, die *ihre* Verluste oder Gewinne überschlagen.

Und am 20. Juli 1800 schreibt er nun Folgendes auf. Es ist ein kleiner Text, ein kleiner Dialog. Er trägt die Überschrift: „Weissagung. Ein Dialog zwischen dem hohen Klerus Deutschlands und dem niedern Evangelium Palästinas“.<sup>2</sup> Er inszeniert also einen Dialog zwischen dem Evangelium auf der einen Seite und den Fürstbischöfen und Fürststäbten auf der anderen Seite; und dieser Dialog geht so:

„Klerus

Der große Sieger kam,  
Und sah und siegt und nahm  
Uns Geistlichen der Erde Glanz und Gut,  
Und Macht und Ehr und Schwert und Fürstenhut  
Und alles Hoch- und Weltlichsein.

Evangelium

Noch steht der größte Mann.  
Der schadlos halten kann,  
Und schenket zum Ersatz von Erdengut  
Und Macht und Ehr und Schwert und Fürstenhut –  
Euch Geistlichen das Geistlichsein.“

<sup>2</sup> Johann Michael Sailer, Brief an Eleonore Auguste Gräfin Stolberg-Wernigerode vom 28.2.1801, in: ders., Briefe, hg. v. Hubert Schiel, Regensburg 1952, 222f. – Als Zeitpunkt der Entstehung dieses Textes gibt Sailer dort den 20.7.1800 an.

## Olaf Breidbach: *Lesen*<sup>3</sup>

Redakteurinnen und Redakteure lesen. Olaf Breidbach schreibt zum Lesen im *Wörterbuch der philosophischen Metaphern*:

„Lesen ist der Prozeß, in Schriftform niedergelegte Informationen aufzunehmen und zu verarbeiten. [...] Im übertragenen Sinne gilt Lesen für das Aufnehmen jeder Art von Informationen: So kann man in einem Gesicht lesen oder Spuren lesen. Gemeinsam ist diesen Begriffszuordnungen, daß von Zeichen auf Bedeutung geschlossen wird.

Dies ist denn auch der Ansatz eines metaphorischen Gebrauchs des Begriffs Lesen. Dabei wird ein Umkehrschluß möglich, wonach dort, wo ein Lesevorgang benannt wird, auch eine dem Lesen zugrunde liegende Zeichenfolge erwartet wird. Diesem Sprachgebrauch zufolge ist überall dort, wo fixierte Informationen erfaßt und interpretiert werden, so etwas wie ein Text vorhanden. [...]

Über diese enge Definition von Lesen als einer Aufnahme von Zeichen fixierter Information gibt es aber auch das Wortfeld des Auslesens oder Auswählens nach vorgegebenen oder im Prozeß der Auslese selbst etablierten Kriterien. Sprachhistorisch ist dieses die ältere Bedeutung. [...]

In diesem Wortfeld der Auslese sind Bedeutungen wie *verlesen* (im Sinne von Handverlesen), *erlesen*, was das Resultat eines Ausleseprozesses beschreibt, *auflesen*, was den Vorgang einer Auslese beschreibt, sowie Konkretionen wie etwa die *Weinlese* vorzufinden. Die Aussage ‚nicht viel Federlesen machen‘ – also ein gefiedertes Tier nicht zu rupfen – gewinnt die metaphorische Bedeutung, daß hier ein Gegenstand oder eine Handlung ohne eingehende ‚Lektüre‘ [...], ohne große Einordnung und Beurteilung, eben so genommen wird, wie es ist.“

Auch das kennen Redakteure.

## Jean Paul: *Über den Stil*

Im Jean-Paul-Jahr ein kleiner Text von Jean Paul, und zwar aus seiner Vorschule der Ästhetik:

„Der Stil ist der Mensch selber, sagt Buffon mit Recht. Wie jedes Volk sich in seiner Sprache, so malt jeder Autor sich in seinem Stile; die geheimste Eigentümlichkeit mit ihren feinen Erhebungen und Vertiefungen formt sich im Stile, diesem zweiten biegsamen Leibe des Geistes, lebend ab. Einen fremden Stil nachahmen, heißt daher mit einem Siegel siegeln, anstatt mit einem Petschaft. Allerdings gibt es einen weiten wissenschaftlichen [Stil].“<sup>4</sup>

<sup>3</sup> Olaf Breidbach, *Lesen*, in: Ralf Konersmann (Hg.), *Wörterbuch der philosophischen Metaphern*, Darmstadt 2007, 195–207, hier 195f.

<sup>4</sup> Jean Paul, *Vorschule der Ästhetik* (Philosophische Bibliothek 425), Hamburg 1990, 276.

Jean Paul nennt ihn in seinem Text einen Wachtmantel, vergleicht ihn mit einem Wachtmantel. Wenn ich seinen Text ein klein wenig modernisiere, dann würde der Satz lauten: „Allerdings gibt es einen weiten wissenschaftlichen Stil, gleichsam den Uniform-Mantel, in den ein Gedanke nach dem anderen gehüllt wird.“

„Aber selbst jener [wissenschaftliche Stil] gewinnt durch Individualität; und in der bloßen Gelehrsamkeit tut oft das leise *Erscheinen* des Menschen so viel höheres Vermögen kund als in der Dichtkunst das *Verdecken* desselben. Hat jemand etwas zu sagen, so gibt es keine angemessenere Weise als seine eigene; hat er nichts zu sagen, so ist seine noch passender.“<sup>5</sup>

### Martin Luther: *Vorbild, aber noch mehr Gabe*

1522 veröffentlicht Martin Luther eine Sammlung seiner Predigten. Dieser Sammlung stellt er einen kleinen Text voraus unter dem Titel: „Ein kleiner Unterricht, was man in den Evangelien suchen und erwarten soll“. Im Grunde ist es eine kleine Fundamental-Homiletik. Luther spricht darin Predigerinnen und Prediger an und verlangt von ihnen:

„[Du] sollst [...] Christi Wort, Werk und Leiden auf zweierlei Weise auffassen. Einmal als Vorbild, das dir vor Augen gestellt wird; dem sollst du folgen und auch so tun, wie St. Petrus sagt, 1. Petr. 2,21: ‚Christus hat für uns gelitten und hat uns damit ein Vorbild hinterlassen.‘ Ganz wie du ihn beten, fasten, den Leuten helfen und Liebe erzeigen siehst, so sollst du auch tun im Blick auf dich und deinen Nächsten.

Aber das ist das wenigste am Evangelium, wonach es auch noch nicht Evangelium heißen kann. Denn damit ist Christus dir nichts weiter nutz denn ein anderer Heiliger. Sein Leben bleibt bei ihm und hilft dir doch nichts [...]. [...]

Das Hauptstück und der Grund des Evangeliums ist, daß du Christus, ehe du ihn zum Vorbild nimmst, zuvor entgegennehmest und erkennest als eine Gabe und ein Geschenk, das dir von Gott gegeben und dein eigen sei. So daß du, wenn du ihm zusiehst oder hörst, daß er etwas tut oder leidet, nicht zweifelst, er selbst, Christus, sei mit solchem Tun und Leiden dein, und darauf könntest du dich nicht weniger verlassen, als wenn du es [selbst] getan hättest, ja, als wenn du eben dieser Christus wärest.

Sieh, das heißt das Evangelium recht erkannt, [...]. [...] Davon heißt solche Predigt ‚Evangelium‘, das bedeutet auf deutsch so viel wie einer fröhliche, gute, tröstliche Botschaft [...].“<sup>6</sup>

<sup>5</sup> Jean Paul, *Vorschule* (s. Anm. 4), 276.

<sup>6</sup> Martin Luther, *Ein kleiner Unterricht, was man in den Evangelien suchen und erwarten soll*. 1522, in: Katrin Bornkamm – Gerhard Ebeling (Hg.), *Martin Luther. Ausgewählte Schriften*. Bd. 2, Frankfurt/M. 1982, 197–205, hier 200f.

Zum Ausklang dann noch folgende Verse:

### **Polare Programme**

Das Programm des Prometheus

Vergebens ward an Felsen er geschmiedet,  
Das Feuer hatte er schon längst entfacht,  
Der Götterhimmel hatte nicht gewacht,  
Der Kessel auf dem Herd des Menschen siedet,  
Die Ratio köchelt Rezepturen unermüdet,  
Dass alles, was den Alten Angst gemacht,  
In Zukunft voller Selbstbewusstsein werd' bedacht,  
Weil sich die Menschheit feuerkräftig selbst behütet.

Der Feuerfunke in der Menschen Hand  
Scheint der Moderne völlig selbstverständlich,

In Thermen terminiert der Hitze Brand,  
Die Höllenglut in Herd und Asche – *endlich*,

Doch der Gewalt Vulkan ist nicht erkaltet,  
Wird mühevoll nur von Vernunft verwaltet/gestaltet. (RSR)

### **Das Programm der Propheten**

Aus väterfernen Zeiten dringen Worte,  
kaum zu vernehmen, doppelt *unerhört*,  
weil es das Weltmachtstreben aller Zeiten stört,  
wenn mahnende Gestalten an die Pforte

der Burgen pochen, und dem starken Orte  
der Maßstab wird ins Gegenteil verkehrt,  
denn Güte wird als Stärke jetzt gelehrt,  
nicht länger gilt die wütende Kohorte

als Maß der Dinge, wahre Menschlichkeit  
wirkt sanft, behutsam, achtet Unterschiede,

setzt nicht auf Übermacht, auf Kampf, auf Streit,  
das Ziel heißt nicht mehr Sieg, das Ziel heißt Friede,

Am Anfang waren Worte der Propheten,  
doch hört man längst die Welt um Frieden beten. (RSR)



Prof. Dr. Reinhard Schmidt-Rost  
Abteilung für Praktische Theologie  
Evangelisch-Theologische Fakultät der Universität Bonn  
Am Hof 1  
D-53113 Bonn  
Fon: +49 (0)228 73-7604  
Fax: +49 (0)228 73-4080  
E-Mail: R.Schmidt-Rost(at)uni-bonn(dot)de